

Zeitschrift:	Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber:	Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band:	74 (1980)
Heft:	3
Artikel:	Von Rhodesien nach Simbabwe : Interview mit Markus Mugglin
Autor:	Mugglin, Markus
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-142827

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Rhodesien nach Simbabwe

Interview mit Markus Mugglin

Das Scheitern der «internen Lösung»

NW: Markus Mugglin, Sie haben als Mitarbeiter vom «Informationsdienst 3. Welt» den großartigen Sieg Robert Mugabes und seiner Zanu-Partei in Simbabwe miterlebt. Bevor wir nach den Gründen für das eindeutige Wählervotum fragen, möchte ich Sie bitten, unseren Lesern zu erläutern, wie diese Wahlen überhaupt möglich wurden. Es ist ja doch ein einmaliger Vorgang, daß ein Guerillakrieg durch demokratische Wahlen abgelöst wird.

Mugglin: Vor einem Jahr hatte kaum jemand die Prognose gewagt, daß der Krieg in Simbabwe durch Wahlen beendet werden könnte — was heute freilich auch erst eine reale Chance und noch keineswegs endgültig entschieden ist. Es spielten verschiedene Momente eine Rolle. Die Parteien der Patriotischen Front haben immer ihre Bereitschaft gezeigt, durch Verhandlungen zu Wahlen zu kommen, welche die Unabhängigkeit des Landes bringen sollten. Die Weißen dagegen haben sich bis zuletzt geweigert, echte demokratische Lösungen anzuerkennen. Die Wende brachte die Commonwealth-Konferenz im Sommer letzten Jahres, als die damals neue englische Regierung sich überraschend bereit erklärte, die «interne Lösung», die vor zwei Jahren zwischen Jan Smith, Abel Muzorewa und Ndabingi Sithole ausgehandelt wurde, aufzugeben, und einen Vorschlag unterbreitete, der dann zur Londoner Konferenz führte.

Daß die Londoner-Konferenz Ende letzten Jahres erfolgreich abgeschlossen werden konnte, lag zu einem wesentlichen Teil an der politischen Entwicklung im südlichen Afrika. Einerseits vermochte die Regierung Muzorewa ihre Ziele nicht zu erreichen. Der Krieg wurde nicht beendet, sondern noch brutaler geführt. Muzorewa konnte auch all die andern Versprechen gegenüber dem Volk nicht einlösen. Andererseits trieb die internationale Entwicklung einer neuen Krise zu. Sambia und Moçambique gerieten durch die rhodesischen Angriffe auf strategisch wichtige Punkte in immer größere Schwierigkeiten. Sambia wurde vom Ausland weitgehend abgeschnitten, die Verbindung zu Tansania unterbrochen. Die Nahrungsmittelvorräte nahmen rapide ab. Das Land hätte sich nur noch für einige Monate ernähren können. In Moçambique führte eine von Rhodesien unterstützte Bewegung Sabotageakte durch und stiftete Unruhe, was destabilisierend wirkte. Diese Entwicklung innerhalb und außerhalb Simbabwes hat beide Parteien kompromißbereit gemacht und gezwungen, eine Lösung in London zu finden, wie

sie von den Briten gefördert wurde. So ist es zu erklären, daß der Guerillakrieg zunächst durch einen Waffenstillstand und schließlich durch demokratische Wahlen abgelöst wurde.

Muzorewas «weißer Wahlkampf»

NW: Eine weitere Erklärung dürfte darin liegen, daß die weiße Minderheit Simbabwes und die konservative britische Regierung einen andern Ausgang der Wahlen erwartet haben. Suchte die weiße Seite die Wahl der schwarzen Stimmbürger zu beeinflussen? Erhielten sie an Ort und Stelle den Eindruck eines freien und fairen Wahlkampfes?

Mugglin: Es war offensichtlich, daß sowohl die weiße Minderheit als auch die britische Regierung, die das Land interimistisch wieder unter ihre Kontrolle gebracht hatte, einen andern Wahlausgang anstrebten. Die Wahlpropaganda, die weitgehend von den Weißen beherrscht wurde, schob Muzorewa wie einen Schild in den Vordergrund, der verdecken sollte, daß die Weißen dahinter standen. Sie war darauf ausgerichtet, Mugabe schlecht zu machen. So hieß es, das Land würde unter seiner Führung ins Elend getrieben, den Leuten würde alles weggenommen, vom Haus über das Auto bis zur Ziege und zu den Hühnern. Was hier betrieben wurde, war eine regelrechte Propaganda der Angst.

NW: Hatte Mugabe keine Möglichkeit, sich dagegen in den Medien zur Wehr zu setzen?

Mugglin: Im Gegensatz zu allen andern Parteien verfügte Mugabe über keine eigene Zeitung. Seine Pressekonferenzen und Verlautbarungen fanden aber ihren Niederschlag in den Medien. Insofern hatte er gewisse Möglichkeiten, zu kontern. Gerade dadurch, daß Mugabe der Sündenbock für alle war und von allen Seiten angegriffen wurde, konnte er sich immer wieder ins Gespräch bringen. Insofern wirkte die Propaganda gegen Mugabe kontraproduktiv. Das Volk mußte erkennen, daß er die zentrale Figur des Wahlkampfes war. Wenn schon alle andern sich auf ihn einschossen, dann konnte wohl auch nur er in der Lage sein, die Situation zu verändern.

NW: Der Feind der Weißen ist der Freund der Schwarzen?

Mugglin: Diese Ueberlegung hat sehr stark mitgespielt. Wenn man die Leute nach ihren Eindrücken über den Wahlkampf fragte, lautete die Antwort sehr oft, daß Mugabes Gegenspieler, Muzorewa, seinen verschwenderischen Wahlkampf nur führen könne, weil er Geld von den Weißen, vor allem von Südafrika, erhalte. Zu seinen Monsterveranstaltungen ließ er die Leute über Hunderte von Kilometern befördern. Kost und Logis waren gratis. Eine Auslosung von Autos im Wert von mehr als hunderttausend Franken wurde auf Einsprache der Partei Mugabes gerichtlich untersagt. Vor den Wahlveranstaltungen pflegte Muzorewa

mit seinem Stab in mehreren Helikoptern über der Menge zu kreisen, um dann auf dem Platz zu landen. Dieses ganze Theater, das den Leuten Eindruck machen sollte, hat aber nur ihr Mißtrauen hervorgerufen.

Gründe für den Wahlausgang

NW: Am 4. März wurden die Wahlresultate bekannt. Sie brachten Mugabe einen überwältigenden Sieg mit 63 Prozent der Stimmen und 57 von 80 schwarzen Mandaten im hundertköpfigen Parlament. Ein knappes Jahr zuvor hatte Muzorewa etwa denselben Stimmenanteil erreicht. Diesmal erhielt er nur noch drei Sitze und acht Prozent der Wählerstimmen. Gibt es nebst den kontraproduktiven Wahlkampfmethoden Muzorewas nicht noch andere Gründe für diese massive Verschiebung der Wahlresultate?

Mugglin: Die Wahl wurde sicher dadurch entschieden, daß Muzorewa seine Versprechen nicht einhalten konnte. Der Krieg weitete sich aus, wie das die Guerillabewegungen Muzorewa für den Fall seines Verrates an der Unabhängigkeit Simbabwes angedroht hatten. Es ist hier daran zu erinnern, daß die «interne Lösung» den Weißen eine krasse Uebervertretung einräumte, sodaß sie in allen wichtigen Fragen ein faktisches Vetorecht ausüben konnten. Auch Armee, Polizei und Justiz blieben fest in ihren Händen. Mit der Verschärfung des Krieges aber verschlechterte sich die Lage der Bevölkerung wie nie zuvor in den letzten Jahren. Ein Schwarzer hat mir sogar gesagt, unter Jan Smith sei die Situation noch besser gewesen als unter Muzorewa.

NW: Der zweite Sieger der Wahlen heißt Joshua Nkomo. Mit zwanzig Sitzen für seine Patriotische Front bleibt er allerdings weit hinter der Partei Mugabes zurück. Ist Mugabes Vorsprung einfach nur auf seine Zugehörigkeit zum Stamm der Shonas zurückzuführen, dem die schwarze Bevölkerung zu achtzig Prozent angehört? Oder ist Mugabe auch politisch glaubwürdiger? Verbindet eine schwarze Bevölkerung, die zu achtzig Prozent unter der Armutsgrenze lebt, Fortschritt und Befreiung eher mit Programm und Person Robert Mugabes?

Mugglin: Die Stammeszugehörigkeit mag durchaus eine Rolle spielen. Wichtiger aber sind die politischen Faktoren. Zu bedenken ist vor allem, daß Mugabes Bewegung die Hauptlast des Befreiungskrieges getragen hat, daß also seine Guerillas im Lande weit aktiver waren als diejenigen von Nkomo. Es geht hier allerdings nicht nur darum, daß der Wähler die Organisation belohnt, die den größten Teil der Kriegslasten auf sich genommen hat. Mehr fällt ins Gewicht, daß Guerillakrieger in täglichem Kontakt mit dem Volke stehen, die Guerillaarmee dadurch abhängig vom Volke wird, wie umgekehrt das Volk abhängig wird von der Guerillaarmee. Es entsteht ein Zusammengehörigkeits-

gefühl, das auch das Vertrauen des Volkes in eine Guerillabewegung fördert. Darin liegt eindeutig der wichtigste Grund, weshalb Mugabe einen solch großen Rückhalt bei der Bevölkerung gewonnen hat.

Hinzu kommt, daß Mugabe auch programmatic verlässlicher erscheint. Er war in seinen Wahlausagen konkreter als Nkomo. Nkomo hat zwar betont, daß Simbabwe nun Frieden und Eigenständigkeit erhalten werde. Über diese vagen Äußerungen wollte er aber nicht hinausgehen. Im Wahlkampf legte sich Nkomo auch nicht fest, mit welcher Partei zusammen er eine Regierung bilden würde. Eine mögliche Koalition mit Muzorewa und den Weißen schloß er nicht aus. Auch das dürfte Mugabe vertrauenswürdiger gemacht haben, der betonte, daß er in jedem Fall die Zusammenarbeit mit Nkomos Patriotischer Front suchen werde.

Wer ist Robert Mugabe?

NW: Von Robert Mugabe wissen wir, daß er eine katholische Missionschule besuchte. Heute gilt er als «marxistischer Nationalist». Hat er mit seiner Herkunft gebrochen?

Mugglin: Mugabe ist sicher ein Antikolonialist und Sozialist, der Simbabwe die Unabhängigkeit bringen wird. Als Sozialist hat er verschiedene Theorien, nicht nur marxistische, in sich aufgenommen. Mit dem Christentum hat er sich immer wieder auseinandergesetzt, nicht nur von seiner Biographie her, sondern sehr bewußt auch in den letzten Jahren. Er begegnet der christlichen Lehre offen, verständnisvoll, ja fasziniert und jedenfalls aufnahmefähig.

NW: Ein Kirchenkampf steht also nicht zu erwarten?

Mugglin: Nein. Mugabe hat immer gesagt, daß er für die Unterstützung von christlicher Seite im Kampf gegen das rassistische Regime dankbar ist und daß er auch für die Zukunft an eine Zusammenarbeit mit den Kirchen glaubt. Er hat auch nie eine antikirchliche Kampagne geführt, wie Muzorewa behauptete. Die Anschläge auf Kirchen und auf die von den Immenseer Missionaren betriebene Druckerei waren mit großer Wahrscheinlichkeit das Werk von Kreisen, die dem bisherigen Regime nahestanden. Möglicherweise stand sogar die Armee dahinter.

Der Weg zu einem sozialistischen Simbabwe

NW: Inwieweit kann Mugabe seine politischen Ziele als Chef einer neuen Regierung Simbabwes verwirklichen? Macht er nicht heute schon soviele Konzessionen gegenüber der weißen Minderheit, daß er Gefahr läuft, seine Wähler zu enttäuschen? Wie kann die weiße Vorherrschaft anders als durch die Soialisierung des landwirtschaftlich genutzten Bodens überwunden werden, nachdem die rund 200 000 verbliebenen

Weißer über gleichviel Land verfügen wie die 6,5 Millionen Schwarzen? **Mugglin:** Mugabe und seine Partei anerkennen die kapitalistischen Strukturen in der Wirtschaft des heutigen Simbabwe. Sie räumen auch ein, daß der Sozialismus nicht von heute auf morgen eingeführt werden kann. Trotzdem halten sie am Ziel einer sozialistischen Gesellschaftsordnung fest. Das Ganze ist natürlich nicht nur eine Zeitfrage, sondern in erster Linie eine Machtfrage. Die Macht liegt nach wie vor bei den Weißen, handle es sich nun um die Armee, den Staatsdienst oder die Wirtschaft. Würde Mugabe versuchen, den Sozialismus im Eiltempo zu verwirklichen, so brächte er seine Regierung in äußerste Überlebensgefahr und sein Land in eine neue Periode der Instabilität.

Inwiefern es Mugabe gelingt, die kapitalistischen Strukturen anzuerkennen und dennoch die notwendigen Reformen, vor allem im Bereich der Landwirtschaft, durchzuführen, wird sich erst noch weisen müssen. Auch nach seinem Wahlsieg hat er jedenfalls festgehalten, daß die gewaltigen Flächen unbebauten Landes, das sind mehr als 60 Prozent des weißen Farmlandes, in die Kontrolle der Schwarzen überführt werden sollen. Als Folge des Kompromisses von London muß die Enteignung «angemessen» entschädigt werden — was immer das heißen mag. Gewiß wird nur schon dieses Enteignungsprogramm die Regierung Mugabe stark beanspruchen und immense Kosten verursachen. Wenn Mugabe die Stabilität seines Landes und seiner Regierung nicht gefährden will, kann er nur Schritt für Schritt vorwärtsgehen.

NW: Kann es in Simbabwe überhaupt einen Ausgleich der bestehenden Gegensätze geben? Die Weißen wollen ihre wirtschaftlichen Privilegien und ihren Anteil an der Staatsmacht nicht verlieren. Die Schwarzen dagegen wollen endlich ihren Anteil am Land, an der Wirtschaft und an den Rohstoffen Simbabwes erhalten. Wie kann eine Regierung Mugabe mit diesen Gegensätzen fertig werden, zumal es sich nicht nur um Rassengegensätze, sondern auch um tieferliegende Klassengegensätze handelt?

Mugglin: Das ist schließlich die entscheidende Frage. Viele Weiße bangen tatsächlich um ihre Privilegien. Einige tausend werden vermutlich auch in diesem Jahr das Land verlassen. Mugabe aber muß verhindern, daß die Weißen schon von heute auf morgen zu Zehntausenden auswandern, weil sonst die weitere Entwicklung des Landes gefährdet ist. Er will daher gleichzeitig den Weißen Angebote machen, die immer noch Privilegien beinhalten, und dennoch eine Strategie entwickeln, die Privilegien längerfristig abbaut. Wie weit die Weißen für diese Strategie zu haben sein werden, ist eine andere Frage. So wie ich sie kenne, sind die wenigsten bereit, sich am Aufbau eines sozialistischen Simbabwe zu beteiligen. Doch ist es einfach nicht zu rechtferti-

gen, daß die unglaublichen Unterschiede zwischen Weißen und Schwarzen auf Jahre hinaus weiterbestehen. Zu viele Weiße sind für ihre Leistung weit überzahlt.

NW: Was ist von der Allparteienregierung, der «Regierung der Nationalen Front», zu halten, die soeben von Mugabe vorgestellt wurde? Ist die Koalition mit Nkomo der Beginn eines Einparteiestaates?

Mugglin: Die «Regierung der Nationalen Front» ist sicher eine Notwendigkeit für das heutige Simbabwe. Denn Einigkeit ist die Voraussetzung, um überhaupt einen Fortschritt für die Bevölkerung erreichen zu können. Von daher wird die Zusammenarbeit mit Nkomo und andern Kräften gesucht, auch mit Weißen, sofern sie sich nicht in der Rhodesischen Front des Ian Smith korrumptiert haben. Einigkeit heißt hier die Lösung, wie übrigens in allen andern afrikanischen Staaten.

Eine Entwicklung zur Einheitspartei ist möglich, sie würde auch den afrikanischen Gewohnheiten und Mentalitäten entsprechen. Der Afrikaner sucht den Konsens, also die Uebereinstimmung durch die Diskussion, und nicht den Dissens, also den Gegensatz. Der Konsens aber läßt sich viel eher innerhalb einer einzigen Partei finden. Nur müssen die Strukturen durchlässig sein, freie Meinungsäußerung und demokratische Beteiligung des Volkes gewahrt bleiben. Im konkreten Fall von Simbabwe ist allerdings das Londoner Abkommen zu beachten, das wenigstens für die nächsten fünf Jahre einen Mehrparteiestaat vorsieht. Die Vereinbarung würde aber nicht verletzt, wenn sich eine große Partei der Schwarzen und der fortschrittlichen Weißen nebst der Rhodesischen Front des Ian Smith bildete.

NW: Welche Rolle soll die Armee in Simbabwe spielen? Eben wurde General Peter Walls, der bisherige Chef der rhodesischen Streitkräfte, in seinem Amt bestätigt. Durch die Integration der Guerillaeinheiten in die regulären Truppenkörper wird Walls die wohl stärkste Armee in Schwarzafrika kommandieren. Ist Mugabe ein so guter Taktiker der Macht, daß er Walls für seine eigenen Zwecke einsetzen kann? Wird Mugabe nicht der Gefangene der Mittel, derer er sich bedient?

Mugglin: Es ist für Mugabe in der Tat entscheidend, daß er die Armee auf seiner Seite hat. Vorläufig bedient er sich der militärischen Erfahrung des bisherigen Oberkommandierenden, um die weißen Kader nicht zu verlieren, um überhaupt das Vertrauen der weißen Bevölkerung in den neuen Staat zu stärken, um natürlich auch die Integration der Guerillatruppen in die Armee möglichst reibungslos zu verwirklichen. Sind die ehemaligen Guerillas einmal in die Kaderpositionen nachgerückt, die heute noch die Weißen einnehmen, wird die Machtfrage in Simbabwe wohl endgültig für die Partei Mugabes und damit zugunsten der schwarzen Bevölkerungsmehrheit entschieden sein.

Fanal für Südafrika

NW: Welches sind die Auswirkungen des neuen Simbabwe auf die letzte weiße Bastion im südlichen Afrika? Bereits wird der Sieg Mugabes auch von den Schwarzen Südafrikas gefeiert. Unter ihnen mehren sich die Stimmen, die im Guerillakrieg das einzige Mittel zur Bekämpfung der Apartheid sehen. Wird das Menetekel von Simbabwe den Burenstaat eher dazu bewegen, die Gleichberechtigung der Schwarzen anzuerkennen, oder wird sich die rassistische Position der Weißen noch mehr verhärten?

Mugglin: Die Verunsicherung in Südafrika ist nach diesen Wahlen zweifellos größer geworden. Mehr noch als die westlichen Staaten hatte die Regierung Südafrikas gehofft, daß Mugabe von der Regierung ausgeschlossen bleibe. Ausdruck dieser Verunsicherung ist die soeben erfolgte Ankündigung einer Allrassenkonferenz. Der bisher eingeschlagene Weg wird dadurch in Frage gestellt. Wohin die Entwicklung führt, bleibt vorläufig ungewiß. Auch in der Vergangenheit wurde ja oft von Reformen gesprochen, ohne daß die weiße Regierung die Forderungen der Schwarzen wirklich ernst genommen hätte.

Bei den Schwarzen ist die Ueberzeugung in der Tat gewachsen, daß nur durch Guerillakrieg etwas geändert werden kann. Dazu bedurfte es gar nicht erst der Wahlen in Simbabwe. Bereits innerhalb der letzten zwei Jahre hat ein wesentlicher Wandel im Bewußtsein der Schwarzen Südafrikas stattgefunden. Sie sind mehr denn je überzeugt, daß nur der bewaffnete Kampf ihnen die Möglichkeit geben wird, den Weißen die nötigen Konzessionen abzuringen. Die Radikalität ist in diesem Lande unheimlich gewachsen.

NW: Radikalität im Sinne der Bereitschaft zur Gewaltanwendung?

Mugglin: Ja, diese Bereitschaft zur Gewaltanwendung hat in einem überraschenden Ausmaß zugenommen, wie man es hier kaum je hören oder lesen kann. Die Radikalität dürfte heute unter der schwarzen Bevölkerung Südafrikas sogar größer sein als jemals zuvor in Simbabwe. Man hat den Glauben an die Einsicht der Weißen verloren.

NW: Markus Mugglin, vielen Dank für dieses informative Gespräch.

Jetzt ist die Zeit gekommen, die Schwerter in Pflugscharen zu verwandeln, um uns den Problemen der Entwicklung unserer Gesellschaft und Wirtschaft zu widmen. Unser erstes Anliegen besteht jetzt darin, einander die Hände zu reichen zum Aufbau unseres Landes, damit wir ein neues Simbabwe schaffen können mit einem neuen nationalen Gesicht und einer neuen nationalen Liebe, die uns alle vereint. Jetzt ist die Zeit gekommen für ein neues Verständnis nationaler Zusammengehörigkeit.

(Robert Mugabe, BBC vom 5. März 1980)
